

Von Krisen und Utopien oder über den Sinn und Unsinn digitalen Publizierens aus der Sicht einer Studierenden

Autor(en): **Ruchti, ISabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 1: **Publizieren in den Geisteswissenschaften : Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft = Publier en sciences humaines : passé, présent et avenir**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-981271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Krisen und Utopien oder über den Sinn und Unsinn digitalen Publizierens aus der Sicht einer Studierenden

Isabelle Ruchti

Als mich die Anfrage erreichte, aus studentischer Perspektive einen Beitrag über meine Erwartungen an geschichtswissenschaftliche Publikationen vor dem Hintergrund des digitalen Publizierens zu verfassen, befanden wir uns irgendwo nach der ersten und mitten in der zweiten Welle. Die aktuelle Lage ist besonders. Zur Publikationskrise gesellt sich die Corona-Krise und beide schreien nach digitalen Lösungen (und verfluchen diese zugleich). Auf jeden Fall will die Krise aber behoben werden, scheint der Begriff doch implizit ein Bedürfnis nach Wiederherstellung oder Überwindung naheulegen. Und hierzu müssen Entscheidungen gefällt werden. So erklärt auch der Historiker Reinhart Koselleck, dass der Begriff der Krise unter anderem dazu genutzt werde, auf «entscheidungsschwangere Lagen»¹ zu verweisen. Zudem handle es sich bei der Verwendung «um die tastenden Versuche, eine zeitspezifische Ausdrucksmöglichkeit zu gewinnen, die die Erfahrung einer neuen Zeit auf den Begriff bringen sollte, deren Herkunft verschieden tief gestaffelt und deren unbekannte Zukunft allen Wünschen und Ängsten, Befürchtungen oder Hoffnungen freien Spielraum zu lassen» scheint.² In diesem Sinne möchte ich die aktuelle Lage als einen offenen Prozess verstehen. Dabei lohnt es sich, den eigenen Bedürfnissen hinsichtlich des Umgangs mit historischen Publikationen reflexiv auf den Grund zu gehen und dabei auch der möglichen Zukunft in Form von Wünschen oder gar Utopien Raum zu geben.

Ich zweifle, ob ich jemals wirklich gerne in der Bibliothek war. Staub auf den Büchern hat mich noch nie angezogen und die aneinandergereihten Regale erschienen mir allzu oft gar trostlos. Gefallen finde ich aber an der Reizentschleunigung, die sich einem aufdrängt, sobald man den Eingang passiert hat. Meine Kosten hingegen sind: eine rund dreissigminütige Zug- und zehnminütige Busfahrt von Olten aus retour mit einem gefühlt tausend Kilo schweren Rucksack. Weil Kosten und Ertrag dabei häufig nicht mehr so richtig aufgehen wollen, entscheide ich mich oftmals dann doch lieber für die Variante, per Mausclick eine/n Mitarbeitende/n in die Gänge zu schicken und mir das Material an die Bibliothek in der Nachbarschaft zuzusenden – auch schon vor Corona, als Basel noch mein Zuhause war. Froh war ich auf jeden Fall immer, wenn ich während der Katalog-

recherche eine Bemerkung «online verfügbar» auffand und mir die Lektüre einfach und ganz legal heruntergeladen konnte. Besonders schade finde ich an diesen digitalen Flächen eigentlich nur, dass man nicht den Bleistiftspuren der vorherigen Benutzenden folgen kann. So manche wurden mir damit wohl schon mehr oder weniger freiwillig zu stillen Kompliz/-innen. Ganz lösen von analogen Materialien kann und will ich mich aber doch nicht: Insbesondere Monografien und Quellen, welche der Hauptuntersuchung dienen, sollten bei Seminararbeiten dann doch in echt auf dem Bürotisch liegen. So kann man sich nämlich in Momenten der regelmässig wiederkehrenden und bestens vertrauten Schreibkrise wenigstens etwas vor dem grossen Unbehagen des 2D-Buchstabensalats der Screens schützen. Dann sieht und weiss man: Alles hat einen Anfang – und ein Ende.

Blickt man vor lauter Monografien nicht mehr durch, können Artikel in Sammelbänden oder Zeitschriften weiterhelfen, da sie die Autor/innen zu Kürze und Würze verpflichten, wodurch die Hauptargumente in gestraffter Form vorliegen. Trotzdem: Mein bisheriger Umgang mit Zeitschriften war eher unbewusst denn bewusst. So habe ich bis jetzt selten aktiv nach geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften gesucht, geschweige denn irgendeine abonniert. Wenn ich jedoch einen Blick zurückwerfe und mich an bereits geschriebene Arbeiten oder auch an Prüfungsvorbereitungen erinnere, dann haben Zeitschriften immer wieder eine Rolle gespielt, manchmal sogar eine wesentliche. So war da beispielsweise die Bachelorprüfungsvorbereitung, bei der mich ein Artikel in der Zeitschrift *L'Homme* bei der Themeneingrenzung unterstützte und mir zugleich Hinweise für die relevante Literaturrecherche lieferte. Die weitere Auseinandersetzung gestaltete sich dadurch um ein Vielfaches einfacher – aber auch interessanter, da ich mich durch diesen Zugang schneller inmitten einer Forschungsdebatte wiederfand und mit unterschiedlichen Thesen konfrontiert wurde. Dies führt mich zu der grundsätzlichen Stärke von Zeitschriften: Ihr zentraler Inhalt besteht aus meiner Sicht darin, in einer überschaubaren Länge eine Vielfalt von Analysen, Hinweisen, Neuigkeiten, Besprechungen, Entdeckungen und Perspektiven zu verschiedenen historischen und gesellschaftsrelevanten Themen kompakt zu publizieren, um zu weiteren Auseinandersetzungen anzuregen. Somit können Zeitschriften den Studierenden als thematische Wegweiser dienen. Theoretisch jedenfalls. Praktisch jedoch wäre es hilfreicher, wären diese Wegweiser noch sichtbarer. Denn: Ohne den Tipp meiner Prüfungsbetreuerin wäre ich ehrlich gesagt niemals auf den besagten Artikel gestossen. Irgendwie scheinen es solche Zeitschriften nicht zu mir an den Schreibtisch zu schaffen, sondern warten lieber in den Ausstellungsregalen der Departementsbibliothek, bis man ihnen «gute Nacht» sagt. Ob sich das ändert, wenn sie digital erhältlich sind/wären? Teilweise. Ja, weil Zugänge vereinfacht werden. Nein, weil es damit nicht getan ist.

Fachpublikum hin oder her – meiner Ansicht nach macht es wenig Sinn, nur das analoge Magazin zu scannen und dann in den Tiefen des Netzes irgendwo hochzuladen. Denn Interesse soll geweckt und Dialoge sollen gefördert werden. Digitales Rezipieren muss und kann analoges nicht ersetzen, jedoch ergänzen. So wünsche ich mir ein digitales Format, welches die Möglichkeiten des Internets für mehr als einen reinen Distributionskanal nutzt und mir stattdessen in Kürze Inputs, Ideen, Aktualität und Überblick liefert, und zwar gerne auch in weniger als 5000 Wörtern oder als Video oder Podcast, vielleicht sogar auf einer haus-eigenen Plattform. Für eine tiefere Auseinandersetzung und Recherche würde ich dann auch gerne auf Printartikel zurückgreifen und mir das besagte Heft in der Bibliothek holen oder meinen Drucker anwerfen und Papier bestellen, denn ich habe nicht vor, durch weitere Krisen noch kurzsichtiger zu werden.

Anmerkungen

- 1 Reinhart Koselleck: «Krise», in Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bände, Bd. 3, Stuttgart 1982, 617–650, hier 627.
- 2 Koselleck (wie Anm. 1).